

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Oberfeldherr Kunkel

[urn:nbn:de:bsz:31-191811](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-191811)

# Oberfeldherr Kunkel

Von Anna Regina Zimmer.

Wahrhaftig, das württembergisch Land hatte um das Jahr 1688 keine Ursach froh zu sein, oder gar wie in friedlichen Zeiten Feste zu halten oder sein Jahresbrauchtum zu feiern. Besonders Nordschwaben, Stuttgart mit inbegriffen, hatte recht unruhige Zeitläufte. Franzosenherrschaft hing wie ein Schwert über dem Land, Plündern und Morden war an der Tagesordnung, blutpresserisches Treiben ließ die wackeren Schwaben wohl die Fäuste in der Tasche halten, doch laut aufzumucken hatten nur noch wenige Mut. Schon war man müde geworden, die Sehnsucht nach Ruhe und Frieden war schon so übermächtig geworden in den Herzen der gequälten Schwaben, daß es immer mehr Städte und Ortschaften gab, die dem Franzosen die Tore öffneten. Aber wie dem immer so ist: Einen gab es doch immer wieder, der den Feigling, den bequemen Bürger nicht in sich aufkommen ließ, der Widerstand leistete der gallischen Gewalt. Zu diesen gehörte auch das Schwabstädtchen Schorndorf. Dessen Tore hatten sich bis jetzt noch nicht den Franzosen geöffnet, stolz und hart reckten sich die Türme des stark befestigten Ortes den Fremdling entgegen, die Wälle und Graben hatten noch nicht die Schmach feindlicher Überschreitung über sich ergehen lassen, noch hatte der Bürgermeister von Schorndorf nicht die Schlüssel in Franzosenhände gelegt und damit die Freiheit der Stadt verkauft.

Und doch begann man auch hier schon ein Müdwerden zu verspüren, auch hier schienen die feigen

Unterwerjungsparteien die Oberhand gewinnen zu wollen. Bürgermeister Küntele, ein braver, gut deutschgesinnter Mann, der schon lange die Geschicke des Schwabstädtchens lenkte, bekam immer stärkere Sorgenfalten auf seiner Stirn, in sein hageres Gesicht gruben sich immer tiefere Kerben, denn immer mehr wurden der Stimmen, die erst heimlich raunend, dann frecher und lauter von „Übergabe“ sprachen. Immer größer wurden die Gegensätze im Räte, in den Trinkstuben kam es zu heftigen Auseinandersetzungen. Wie Gewitterwolken ballten sich die Meinungen in dem sonst so friedlichen Städtchen.

Auch heute war eine Ratsitzung besonders unerfreulich verlaufen und der Bürgermeister ließ sich deshalb recht mißmutig und gereizt am Mittagstische nieder. Seine Frau, die „Kunkel“, wie sie im ganzen Städtchen hieß, was aber beileibe kein boshafter Übername für sie war, denn sie war recht beliebt bei Bürger und Bürgerinnen, sah zuerst schweigend zu, wie der Bürgermeister ohne Appetit in seinem Essen herumstocherte, als ob es nicht gerade heute seine Leibspeis: Sauerkraut und Spätzle geben würde. Als sie aber sah, daß ihres Mannes Gehaben immer seltsamer, unruhvoller, unsicherer wurde, stand vom Tische auf, trat an seine Seite und fragte:

„Nun sag schon, was ist mit dir?“

Und da sie am Zeitgeschehen lebhaften Anteil nahm, da ihr Geist allzeit wach war, überrasschte es sie gar nicht, als der Bürgermeister mit schwerem Seufzen gestand!

„Es ist von den Französischen ein Submissionsbefehl gekommen, die Kapitulation habe sofort widerstandslos zu erfolgen.“

Da aber wuchs die Kunkel, die an und für sich nicht klein war, empor, ihre Augen, in denen viel Wille, viel Güte, aber auch viel lebensnaher Humor stand, blickten hart und verwegen, ihr braunes, ein wenig ins Rötliche schimmernde Haar schien noch mehr Leuchten zu bekommen, um ihren Mund aber grub sich eine harte Linie eiserner Entschlossenheit.

„Schorndorf ergibt sich nicht — das bleibt deutsch!“

Wie ein Schwur hing diese Entscheidung im bürgermeisterlichen Hause. Der Bürgermeister, der auf das Urteil seiner Frau große Stücke hielt, ihr selten widersprach, suchte ihr unter beinahe mitleidigem Lächeln auseinanderzusetzen, daß sich in den württembergischen Landen in dieser schweren Zeit schon manche Stadt gewehrt hätte unter welsche Herrschaft zu kommen, daß ihr dann aber letzten Endes doch nichts anderes übrigblieb, denn zu kapitulieren.

Auf diese Unterweisung durch ihren Mann blickten die Augen der Kunkel noch zorniger und in der sonst so friedlichen bürgermeisterlichen Ehe kam es zu einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung, in der jede Entgegnung des Bürgermeisters niedergerungen wurde durch den Rütli Schwur:

„Schorndorf bleibt deutsch!“

„Weibergeschwäk. Weiberansichten,“ fauchte der Bürgermeister zulezt zornig, „gehen wir nicht bei, zwingt uns der Franzos und dann trägt Schorndorf noch schlimmeres Los.“

„Schorndorf bleibt deutsch!“

Hart und mutvoll, verwegen und

treu stand das Wort der Bürgermeisterin als Letztes in dieser Auseinandersetzung.

Dann geschah, was in der siebenjährigen Ehe noch nie geschehen war, der Bürgermeister verließ mit hartem Türzuschlagen seine Wohnung, ohne sich zu verabschieden.

Die Kunkel blieb erst erstaunt mitten im Zimmer stehen, als die Tür hinter ihrem Ehegespons so zuschlug. Böse war sie nicht. Nur ein klein wenig hochmütig sah ihr Gesicht plötzlich aus, ein feiner Zug von Überlegenheit war darin zu sehen.

„Männer wollen das sein und sind so kleingläubig.“ Das waren ihre Gedanken, als sie zum Fenster trat und das Auge hinuntergehen ließ auf die Straße, an deren untern Ende der Bürgermeister eben um die Ecke bog. Lange stand die Bürgermeisterin am Fenster. Ihr flinker Geist, ihre Liebe zur Stadt und zu Deutschland zeigte ihr die Gefahr, die der Stadt drohte. In der Erkennung der Gefahr wurden aber auch in der „Kunkel“ alle kämpferischen Kräfte wach, die in ihr schlummerten und ein abenteuerlicher Plan begann in ihr zu reifen. So stark überfiel sie dieser Plan, daß sie vom Fenster zurücktrat und mit angehaltenem Atem mitten in der Stube stehen blieb.

„Schorndorf bleibt deutsch — wenn das die großmäuligen Mannsleut nicht fertigbringen, bringens die Weibsleut zuweg.“

Und schon begann die Bürgermeisterin mit der Ausführung ihres Planes. Es mochte gegen 5 Uhr abends gehen, als man sie durchs Städtchen eilen sah, hier in einem Haus verschwand, dort an einem andern ungeduldig den Türklopfer in Bewegung setzte. Einmal brauchte sie längere Zeit, bis sie aus



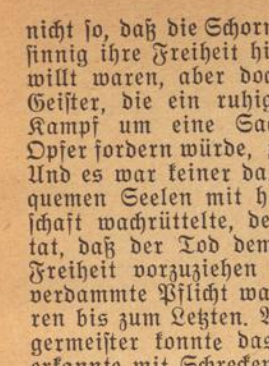
einem Hause trat, einmal kürzere. Aber immer begleitete sie eine Frau aus dem Hause achtungsvoll bis vor die Haustür und immer schloß die Verabschiedung mit den Worten der Bürgermeisterin:

„Solange noch ein Atemzug in uns ist, wird Schorndorf nicht welsch. — Und wenn die Männer,“ — ein wenig Spott lief um ihren Mund, wenn sie das sagte, „nachgeben wollen, — wir tun es nicht.“

Ein gar sonderlich Tun hub denn auch im Zudämmern des ereignisreichen Tages in dem Schwabestädtchen an. Gewaffen aller Art, sogar Osen- und Heugabeln, Sicheln und Hackbeile wurden von den Weibern geschultert, in hohen Stiefeln traten sie vor die „Kunkel“, die sie auf einem freien Platze hinter dem bürgermeisterlichen Hause erwartete. Wie ein Oberfeldherr stellte sie nun eine gewappnete Schar zusammen, gab den verwegentesten Weibern Befehlsgewalt und zog mit ihr im Schutze der nun einbrechenden Nacht vor das Rathaus. Nirgends trafen sie auf Wider-

stand, die Besatzung war auf den Wällen. Die Kunkel hieß ihre Schar sich ruhig verhalten, auf ihren weiteren Befehl harren, sie aber betrat das Rathaus. Sie wollte, koste es, was es wolle, Kenntnis bekommen von den Beschlüssen des Rates, die sie allerdings schon zu kennen meinte. Da sie nicht einfach in den Ratsaal eintreten konnte, nahm sie Zuflucht zu einer List. Der Ratsaal wurde durch einen großen Kachelofen erwärmt, der von außen beheizt wurde, jetzt aber kalt und untätig des Winters harnte. In den froh die Kunkel hinein und war so in der Lage, die drinnen stattfindende Sitzung abzuhören.

Drinnen im Ratsaal fanden sich unterdessen der Bürgermeister von Schorndorf mit den gewichtigsten Bürgern des Städtchens und den herzoglichen Kommissaren, die die Übergabeerklärung dem Herzog bringen sollten, zusammen. Als der Bürgermeister das Wünschen der Franzosen bekanntgab, lag für Augenblicke über allem und allen eine drückende Stille. Denn es war



nicht so, daß die Schorndorfer leichtsinnig ihre Freiheit hinzugeben gewillt waren, aber doch waren der Geister, die ein ruhig Leben dem Kampf um eine Sache, die viel Opfer fordern würde, ziemlich viele. Und es war keiner da, der ihre bequemen Seelen mit heißer Leidenschaft wachrüttelte, der ihnen darthat, daß der Tod dem Verlust der Freiheit vorzuziehen war, daß es verdammte Pflicht war, sich zu wehren bis zum Letzten. Auch der Bürgermeister konnte das nicht, ja er erkannte mit Schrecken, daß er selbst etwas von jenem Spießertum in sich hatte, das nichts Großes wagte.

„Das Leben wird auch weitergehen, wenn wir welsch sind,“ sagte ein ehrsamere Bäckermeister und strich sich über sein gutgewölbtes Bäuchlein, „die andern württembergisch Städte, die sich ergeben, leben ja auch.“ Wir sind nun einmal in der Gewalt der Franzosen, warum soll Schorndorf allein das Strafgericht auf sich laden?“ So rief ein anderer.

Und als ob sich nun plötzlich keiner mehr scheute, seine Selbstsucht, seine bequeme Lebensauffassung, sein Nichtverstehen vom Sinn des Opfers um der Freiheit willen, seine Profitgier und wie sie alle heißen, die Feinde rechter Lebensauffassung, die Feinde eines ewigen Lebens unseres Volkes, zu zeigen, sagte nun jeder etwas. Es kam dabei so viel Niedriges, Kleinliches, Widriges an das Tageslicht, daß der Bürgermeisterin in ihrem Verstand fast das Herz brach vor Ekel und Verachtung.

Jetzt hielt sie es nicht mehr aus. Diese Worte feiger Unterwerfung bereiteten ihr körperliches Ubelsein. Da mußte mit harter Hand eingegriffen werden. Die Kunkel kroch aus dem Ofen, sah sich um und

schnellte dann auf den eben die Treppe heraufkommenden Ratsdiener zu.

„Ich wünsche meinen Mann zu sprechen.“

„Der Herr Bürgermeister hat eine sehr wichtige Sitzung“, gab der Diener zu bedenken.

„Noch gewichtiger ist, was ich ihm zu sagen hab“, drängte die Kunkel ungeduldig, „Hol Er mir meinen Mann!“

Da ging der Ratsbote. Nicht lange darauf kam der Bürgermeister aus dem Saale. Man sah ihm an, daß er nichts Gutes ahnte, als er plötzlich sein Weib vor sich sah. Bevor er nur eine Frage stellen konnte, ergriff ihn die Bürgermeisterin am Arm und führte ihn zum Fenster. Völlig verständnislos sah er hinunter auf den Marktplatz, auf dem im Fadelschein die ganze Einwohnerschaft weiblichen Geschlechtes soldatisch angetreten war.

„Was soll das bedeuten“, stammelte er und sein Gesicht trug einen solchen Ausdruck des Nichtbegreifens, daß der Kunkel schier ein Lachen ankam.

Dann aber kam ihr das in der Ratsstimmung eben Gehörte mit solcher Deutlichkeit wieder in den Sinn, daß ein heiliger, gerechter Zorn sie faßte. Der brach aus ihr und fuhr dem Bürgermeister, ihrem Ehegatten entgegen. Von Feigheit und Mutslosigkeit von Verat an der deutschen Sache, von Mangel an Heimatliebe sprach sie. Und ihre Predigt klang aus in den Worten:

„Deinen Ratsherren und Ratsjagern kannst du zur Kenntnis bringen, daß sie im Falle einer Kapitulation Schorndorfs von ihren eigenen Weibern als Landesverräter erschlagen würden!“

Der Bürgermeister wollte etwas sagen, wollte sie beschwichtigen,



aber ohne seiner noch zu achten, ging sie raschen Schrittes die Treppe hinab. Und als der Bürgermeister zum Fenster trat, konnte er sehen, wie sie unten zu ihrer Schar trat, Befehle gab, Wachen aufstellte.

Etwas wie Stolz auf sein Weib ließ den Bürgermeister befreiter aufatmen, es war ihm beinahe recht, daß seine Frau so schweres Geschütz auf fuhr. In seinem Herzen mußte er ihr sorgar recht geben, denn so war es denn doch wieder nicht, daß Künkele ein Hasenherz im Leibe gehabt hätte oder daß die andern im Räte samt und sonders feige Gesellen gewesen wären. Nein,

dem war nicht so. Aber die Angst vor den Greueln, vor Brandschätzung und Blünderung der Franzosen hatte die Gemüter arg durcheinander gebracht, daß sie müde wurden.

Es kostete ihm zwar noch große Überwindung, bis er der Ratsversammlung von dem Geschehen auf dem Marktplatz Kunde gab. Richtig in Aufruhr kamen die behäbigen Bürger des württembergischen Städtchens.

„Sollen wir uns von Weibern befehlen lassen“, schrie der Bäckermeister. Die Kommissare aber hezten gegen die weiblichen Belagerer, was sie hezen konnten, weil sie plötzlich ihren sicheren Sieg aus den Händen gleiten sahen.

Ein Großteil der anwesenden Bürger aber war der Kunkel dankbar, daß sie ein energisch Wort sprach, denn es hatte zur rechten Tat nur der rechten Führung bedurft. Der Bürgermeister, voll stiller Hochachtung für sein tapfer Weib erfüllt, stellte den Antrag der Franzosen nochmals zur Debatte. Nun waren deren schon mancher, die sich für Ablehnung des welschen Begehrens aussprachen. Aber es waren immer noch einige Schreier da, die Schlimmes für die Stadt weis sagten, die meinten, man könne nicht gegen den Strom schwimmen. Die Kommissare drohten mit erschwertem Strafen, so daß der Bürgermeister die ehrbaren Bürger bat, die Sache noch einmal zu beschlafen und morgen weiterzuberaten.

Unten allerdings, als sie das Rathaus verlassen wollten, erwartete sie eine neue Überraschung. Die Kunkel ließ keinen auf die Straße, der sich nicht bedingungslos zu ihr bekannte der nicht den Rüttschwur tat: „Schorndorff bleibt deutsch.“

Der Bürgermeister meinte zwar, das gehe zu weit, diese Machtbefugnisse dürste sich kein Ehegespons denn doch nicht aneignen, aber die „Kunkel“ hörte gar nicht auf ihren Mann.

„Besetzt die Ausgänge des Rathauses“, befahl sie den geharnischtesten Frauen. „Wer sich zu mir bekennt, auf meine Seite“, so wendete sie sich dann an die Männer. Der größte Teil des Rates stellte sich auf der Bürgermeisterin Seite. Der Bäckermeister allerdings und noch ein Paar andere wollten ihre Ellenbogen gebrauchen und durch den Ring der Schorndorfer Weibseute durchbrechen. Da kam er aber schlecht an. Wie eine Mauer standen diese. Ja, er und die wenigen Störrischen wurden samt den Kommissaren in das Rathaus zurückgedrängt und die schweren Türen wurden verriegelt. Da es in den Nächten schon empfindlich kalt war, brannte in der Nacht ein lustig Wachtfeuer vor dem Rathaus, wo die Weiber lagerten. Selbst der Festungskommandant, der mit seiner Besatzung auf den Wällen Dienst tat, ließ die Kunkel lächelnd

gewähren, als er von ihrer Tat erfuhr.

„Bei der Bürgermeisterin ist nicht Abenteuerlust, sondern Liebe zur Stadt, gesundes Menschentum, die sie so handeln läßt,“ sagte er bewundernd. So stand Schorndorf zwei Tage und drei Nächte unter der Herrschaft der „Kunkel“. Im Rathaus saßen als Gefangene nur noch die drei herzoglichen Kommissare. Auch der Bäckermeister hatte sich zur Bürgermeisterin bekannt.

Es war am Morgen des dritten Tages, als ein Bote des Generals des schwäbischen Heeres, des Markgrafen von Baden-Durlach, durch die Tore des Schwabenstädtchens sprengte. Er brachte Bottschaft des Kaisers. Schorndorf blieb deutsch!

„Der mutigen Bürgermeisterin unsern Gruß und unsre Anerkennung“, stand in dem Schreiben, das dem Bürgermeister durch den Boten überbracht wurde.

Schorndorf blieb deutsch! Blich deutsch durch die „Kunkel“, die ihr deutsches Herz auf dem rechten Fleck hatte und das Schwabenstädtchen von welscher Herrschaft befreite.

*Laß dir's gesagt sein, daß Freundlichkeit gegen jedermann die erste Lebensregel ist, die uns manchen Kummer sparen kann, und du selbst gegen die, welche dir nicht gefallen, verbindlich sein kannst, ohne falsch und unwahr zu werden. Die wahre Höflichkeit und der feinste Weltton ist die angeborene Freundlichkeit eines wohlwollenden Herzens.*

Moltke.